



TERMINGERECHTES VOLLENDEN
UNTER BESONDEREN UMSTÄNDEN
VALESKA VON ROSEN

Geboren 1968 in Berlin, Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Ägyptologie an der Freien Universität Berlin und der Ludwig-Maximilians-Universität München. 1993 Magistra artium, 1998 Dissertation an der FU Berlin über Mimesiskonzepte bei Tizian. Doktoranden- und Postdoc-Stipendiatin an der Bibliotheca Hertziana, Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte in Rom, Forschungsstipendiatin der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie der Gerda-Henkel-Stiftung. Lehre an der FU Berlin und den Universitäten Hamburg, Düsseldorf und Bochum; Lehrstuhlvertretung und Gastprofessur an den Universitäten Potsdam und Jena. 2006 Habilitation an der FU Berlin („Caravaggio und die Grenzen des Darstellbaren: Ambiguität, Ironie und Performativität in der Malerei um 1600“) und Berufung auf den Lehrstuhl für Kunstgeschichte der Ruhr-Universität Bochum. Trägerin des Hans-Janssen-Preises für europäische Kunstgeschichte 2000 und des Dr. Peter-Deubner-Preises für aktuelle kunsthistorische Forschung 2003 (1. Rang). – Adresse: Kunstgeschichtliches Institut, Ruhr-Universität Bochum, Universitätsstraße 150, 44801 Bochum.

Im Rückblick war es ein nicht enden wollender Spätsommer, in dem das Fellowjahr begann und ich Ende September meine Wohnung in der Villa Jaffé bezog. Der erste Eindruck, den ich dort vom Wiko und seinen Mitarbeitern gewann, sollte sich im Laufe des Jahres verfestigen: die Liebenswürdigkeit des Empfangs und die Sorge um alle Belange des Fellowlebens äußerten sich gleich zu Beginn in einem gefüllten Kühlschrank und einer Flasche Wein auf dem Tisch – den Dingen also, die man benötigt und sich wünscht, wenn man am Wochenende ein neues, wenn auch temporäres Heim bezieht.

Wie klug durchdacht und institutionalisiert insbesondere die Anfänge des Fellowjahres waren, fiel mir in den ersten Wochen auf: die Dampferfahrt diene dem gegenseitigen Kennenlernen in zwangloser Atmosphäre, der Berliner Empfang der Kontaktaufnahme mit zukünftigen Gesprächspartnern in der Stadt. Auch die uns zur Verfügung stehende Möglichkeit, Gäste zum Abendessen oder sogar für einige Tage einzuladen, erwies sich für mich als optimal für die Planung zukünftiger Projekte. Und schließlich empfand ich die Zusammensetzung der Fellowgruppe aus Wissenschaftlern und Künstlern als enorm bereichernd, sorgten doch gerade Toshio Hosokawa, dessen wunderbare Konzerte wir in der Philharmonie hörten, Helmut Lachenmann, Tomasz Kizny und Fuad Rifka für die Aktivierung der anderen Hirnhälfte nach einem langen Arbeitstag.

Ich kam in das Wiko physisch beschwert. Zum einen durch viele Kisten, denn mich trieb die Sorge, bei der Fertigstellung meines Buchmanuskripts über Ambiguität, Ironie und Performativität in der italienischen Malerei um Caravaggio im entscheidenden Moment irgendetwas zu missen. Wie ich bald feststellte, war sie hochgradig überflüssig, gelang es doch den hochprofessionellen und immer hilfsbereiten Damen um Frau Bottomley jedes, aber auch wirklich jedes Buch in Berlin ausfindig zu machen und zu besorgen.

Physisch beschwert war ich aber auch durch eine Schwangerschaft im 3. Monat. Von den Biologinnen (allen voran Regula Schmid-Hempel) frühzeitig entdeckt, wurde ich bald für alle erkennbar runder und runder – dies nicht zuletzt auch durch die mir von Frau Speder zuge dachte Extraportion beim Mittagessen (mit viel Petersilie) und das von Horst Bredekamp sorgsam gebrachte zweite Kuchenstück. Die allgemeine Vorfreude auf dieses „Wiko-Baby“ äußerte sich auch im Namensvorschlag „Wiko“ (japanisch für „erstgeborenes Mädchen“), dem wir aber – Toshio Hosokawa sehe es mir bitte nach – schließlich nicht folgten.

Meine Zeit am Wiko war durch diese „Umstände“ auf ein halbes Jahr begrenzt, was für mich leider, neben dem Verzicht auf das tägliche Tischtennis, den Rückzug aus den optionalen, zeitintensiven intellektuellen Aktivitäten wie der interdisziplinären „Tafelrunde“ zur Folge hatte. Dennoch blieb Zeit für den fachlichen Austausch. Er gelang weniger mit den Bild- und Medienwissenschaftlern – unser Bildkolloquium am Dienstagmorgen krankte etwas an der Diversität von Medien-, Kunst- und Filmwissenschaftlern und dem leider nur selten gefundenen gemeinsamen Nenner –, er gelang etwa in „Ambiguitätsgesprächen“ mit dem Arabisten Thomas Bauer oder Diskussionen über den künstlerischen Schaffensprozess mit Pierre-Michel Menger. Dass auch sie bereichert wurden durch die Partizipation der Künstler, versteht sich. Die Lösung eines mich länger umtreibenden Pro-

blems – die Interpretation des Caravaggio-Gemäldes die „Verleugnung Petri“ (New York, Metropolitan Museum) – bekam ich von meinem Nachbarn, dem Ethnologen und Spezialisten für den Mittelmeerraum, Thomas Hauschild, *en passant* beim Teekochen in der Jaffé-Küche serviert, indem er mir die Bedeutung der jargonhaften Redegeste des Protagonisten im Bild erklärte. Sie war für die gesamte Caravaggio-Forschung bislang nicht dechiffrierbar, weshalb auch die Lektüre des Bildes in die Irre gehen musste.

Als es in meiner Schwangerschaft zu Komplikationen kam und ich einige Wochen überwiegend liegen musste, wurden Service und Liebenswürdigkeiten noch einmal gesteigert: Die Buchbestellung erfolgte online via Laptop vom Bett aus, die Bücher wurden von Matthias Heleenders und Matthias Kohn gebracht, meine Nachbarn, Lisa Parks, Thomas Hauschild und Andreas Voßkuhle transportierten das Essen und erledigten weitere Besorgungen, und auch Dorothee Schneider, Harry und Ben Liebersohn und Almut Höfert halfen und ermunterten mich in Gesprächen. In diesem wahrhaft luxuriösen Ambiente gelang mir das, was mir bis dato noch nie gelungen war und wohl auch nie wieder gelingen wird: das Buch wurde fristgerecht fertig und am Abend des 28. Februar 2007 dem Verlag gesandt. Es gibt also wohl keinen besseren Ort, um schwanger zu sein – von der Publikation an dieser Stelle abgesehen, werde ich diese Erkenntnis aber wohl besser für mich behalten. Unsere Tochter Flavia scheint es gleichwohl auch so gesehen zu haben, denn sie kam drei Tage nach meiner Rückkehr ins Rheinland zur Welt.

Welche „familiäre“ Warmherzigkeit mir von Fellows und Mitarbeitern entgegengebracht wurde, durfte ich dann noch einmal erfahren, als sich herausstellte, dass unser Baby nicht ganz gesund ist und wenige Tage nach seiner Geburt überraschend mein Vater starb. Dass ich durch die Zeit im Wiko die Gelegenheit hatte, ihn in Berlin noch viel zu sehen und gemeinsam mit ihm Konzerte in der Philharmonie und im Kammermusiksaal zu besuchen, ist meine private Geschichte, die ich aber von meinem Fellowjahr nicht trennen kann. Nicht nur dafür bin ich sehr dankbar.